

Helga Schultz (*Frankfurt a.d. Oder*)

## DAS EUROPÄISCHE WUNDER – ÜBERLEGUNGEN ZUR WIRTSCHAFTSGESCHICHTE DER FRÜHEN NEUZEIT

Parallel zum großen Prozeß der europäischen Integration gehen die Historiker daran, ein europäisches Geschichtsbild zu schaffen. Wenn sie fragen "Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?", so heben sie die Gemeinsamkeiten der Geschichte ans Licht, die eine europäische Identität begründen können.<sup>1</sup> Die Grenzen der Nationalgeschichten, die seit dem vorigen Jahrhundert gegeneinander aufgerichtet wurden, sind dabei ebenso zu überwinden wie die Teilung des Kontinents in feindliche Blöcke, die Europas jüngste Geschichte dominierte.

Die Geschichte der Frühen Neuzeit, als sich das moderne Europa formte, zeigt sich bei so veränderter Betrachtung nicht mehr als wohlbekanntes, exakt vermessenes Gelände. Internationale Debatten haben neue Orientierungen gesucht. Noch immer anregend scheint mir die Theorie von Immanuel Wallerstein über die Entstehung des europäischen Wirtschaftssystems, da sie die Ungleichheiten zwischen den Regionen Europas thematisiert und im Licht der gegenwärtigen Ängste vor der Globalisierung der Weltwirtschaft wieder einen Lebensnerv berührt. Eine andere Debatte zeigt uns den einzigartigen Aufstieg Europas unter den Zivilisationen der Welt als ein Wunder, das nicht leicht zu erklären ist. Diese Verfremdung der bekannten Geschichte provoziert neue, fruchtbare Fragestellungen. Eine radikale Dekonstruktion erfährt das europazentrische Geschichtsbild durch die Ablehnung von Modernisierung und Zivilisation, wie sie als Ziel europäischer Geschichte erscheinen. Die folgenden Überlegungen versuchen Erträge dieser Debatten zu gewichten und zusammenzufügen.

---

<sup>1</sup> Jacques Le Goff, Vorwort zu den Bänden der Reihe *Europa bauen*, die gemeinsam von den Verlagen C. H. Beck (München), Blackwell (Oxford), Crítica (Barcelona), Laterza (Rom-Bari) und Le Seuil (Paris) herausgegeben wird. – Siehe auch die Reihe *Europäische Geschichte* des Fischer Taschenbuch Verlags Frankfurt am Main, die seit 1996 erscheint.

## ZENTRUM UND PERIPHERIE: DAS EUROPÄISCHE WELTSYSTEM

Erst während der Frühen Neuzeit wuchs Europa zu einem Wirtschaftsraum zusammen. Erst jetzt traten die mittelmeeerische Welt und die Welt der Hanse um Ost- und Nordsee miteinander in intensiveren Güteraustausch. Erst seitdem seetüchtige Lastschiffe wie die holländischen Fluiten Getreide in großen Mengen durch Sund und Belt führten, waren Ost- und Westeuropa wirtschaftlich miteinander verbunden. Die wirtschaftshistorische Forschung hat diesen Veränderungen lange Zeit nicht dieselbe Aufmerksamkeit geschenkt, wie den Folgen der großen Entdeckungen für die Verlagerung der Handelswege. Immanuel Wallerstein brachte beide Erscheinungen zusammen, indem er darin die Herausbildung des einen europäischen Weltsystems sah.<sup>2</sup> Es gewinnt seine Kraft daraus, daß es im Unterschied zu den älteren asiatischen Weltsystemen ein kapitalistisches, also modernes und expansives Weltsystem ist. So hätte sich Europa Schritt um Schritt die Welt unterworfen, bis zur Stufe heutiger Globalisierung.

Das europäische Wirtschaftssystem der Frühen Neuzeit beruhte in dieser Theorie von allem Anfang an auf Ungleichheit, auf der Ausbeutung von Unterentwicklung. Die Herausbildung des europäischen Wirtschaftssystems wird erklärt als Unterwerfung peripherer, vornehmlich osteuropäischer Regionen unter die Interessen eines kapitalistischen westeuropäischen Kerns. Tatsächlich verlagerte sich im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts das Zentrum der Wirtschaftsentwicklung in den Nordwesten Europas, in die Niederlande, nach England und dem nördlichen Frankreich. Und es ist keine Frage, daß erst der mächtige Aufschwung des Handelskapitalismus holländischer und englischer Prägung die massenhafte und langfristige Nachfrage nach Konsumgütern und Rohstoffen schuf und zugleich die Mittel bereit stellte, sie durch einen Import über weite Entfernungen zu befriedigen. Der Handelskapitalismus brachte die internationale Arbeitsteilung hervor, und diese Arbeitsteilung bedeutete Abhängigkeit.

Die Länder der Peripherie, zu der das ganze ostelbische Europa und Skandinavien gehörten, lieferten Rohstoffe und Agrarprodukte in die Gewerbergeregionen des Kerns und erhielten dafür Gewerbeprodukte. Auch die europäischen Kolonien in der Neuen Welt gerieten während der Frühen Neuzeit schon in den Status der Peripherie. Die asiatischen Handelspartner und Interessensphären waren hingegen während der Frühen Neuzeit noch nicht in die europäische Weltwirtschaft integriert, sondern sie bildeten eigene Weltwirtschaften, wie das am Beispiel des Osmanischen Reiches offensichtlich ist. Zwischen Kern und Peripherie breitete sich

---

<sup>2</sup> Wallerstein, Immanuel, *The Modern World-System. I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World Economy in the Sixteenth Century*, New York/ London 1974; *II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600 – 1750*, New York/ London 1980; *III. The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730 – 1840*, New York / London 1989; Fernand Braudel, *Aufbruch zur Weltwirtschaft. Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, Bd. 3, dt. Ausg. der Originalausgabe Paris 1979, München 1986.

eine Zone der Semiperipherie aus, der das westelbische Deutschland, der größere Teil Frankreichs und die Mittelmeerländer zuzurechnen wären, Regionen die das Schicksal der Peripherie abgemildert erleiden.

Die Weltsystem-Theorie betont die Abhängigkeit der Peripherie vom Kern und erklärt sie als Quelle dauernder Unterwerfung. Die Theorie rückt die Bedeutung der regionalen Arbeitsteilung in das Blickfeld, die Bedeutung des Raumes, die der Historiker so häufig übersieht. Der große Ökonom Johann Heinrich von Thünen, ein mecklenburgischer Gutsbesitzer, der 1783 geboren die Schattenseiten dieses frühneuzeitlichen europäischen Wirtschaftssystems aus eigener Erfahrung kannte, hat die Grundgedanken schon genau beschrieben.<sup>3</sup> Die Transportkosten, die unter den Verkehrsbedingungen jener Zeit ganz anderes Gewicht hatten als heute, entschieden darüber, daß sich um die Stadt in seinem isoliert gedachten Staat zunächst ein Ring des intensiven Ackerbaus mit Stallfütterung des Viehs legte. An die Stelle der Stadt in Thünens isoliertem Staat läßt sich leicht das Zentrum der europäischen Wirtschaftsentwicklung in Holland und England mit der extrem hohen Urbanisierung setzen. Die Landwirtschaft in den Niederlanden und in England entsprach genau dem ersten Ring des Ackerbaus in seinem Modell. Daran schloß sich in Thünens isoliertem Staat eine Mehrfelderwirtschaft mit Brache an, wie sie in weiten Teilen Mitteleuropas vorherrschte, um schließlich in eine extensive Weidewirtschaft überzugehen, wie sie die Ursprungsländer der Mastochsen betrieben.

Die Theorie vom frühkapitalistischen europäischen Weltsystem verbindet diese grundlegenden ökonomischen Einsichten mit den sozialen Konsequenzen. Die Entstehung und die Wirkungsweise von Unterentwicklung und regionaler Ungleichheit werden aus der Natur des europäischen Kapitalismus heraus erklärt, und zwar sowohl die Ungleichheit innerhalb Europas als auch das europäischen Kolonialsystem des 19. und 20. Jahrhunderts und der gegenwärtige Nord-Süd-Konflikt.

Der Getreidehandel des südlichen Ostseeraumes mit Holländern und Engländern seit dem 16. Jahrhundert, der russische und schwedische Handel mit den Rohstoffen des Schiffbaus, der dänische, ruthenische und ungarische Ochsenexport entsprechen diesem Bild. Das kapitalistische Zentrum hätte sich dieser Theorie zufolge nicht nur die Unterentwicklung der Peripherie zunutze gemacht, sondern diese Unterentwicklung verschärft. Dies wäre durch den Export von Gewerbezeugnissen in die Peripherie geschehen, die einer einheimischen Gewerbeentwicklung im Wege standen. Unterentwicklung resultierte demnach auch aus dem geringeren Bildungsniveau und der niedrigeren Arbeitsproduktivität in der Peripherie. Dort wurden deshalb die niedrigsten Löhne gezahlt und unfreie Arbeitsverhältnisse bis hin zur Sklavenarbeit breiteten sich aus. Der Abstand zwischen Zentrum und Peripherie hätte sich vor allem durch die Benachteiligung der Peripherie im Handel aufgrund prinzipiell zu niedriger Rohstoffpreise stetig erweitert. Die Theorie Immanuel Wallersteins geht von einem grundsätzlich inäquivalenten Austausch zwischen Gewerbe- und Rohstoffregionen aus.

---

<sup>3</sup> Johann Heinrich von Thünen, *Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*, 3 Bde. 1826-1863.

Der polnische Getreideexport ist bei Wallerstein und bei Braudel das klassische Exempel für die negativen Wirkungen dieser Arbeitsteilung in der Peripherie. Dieselben Erscheinungen waren aber charakteristisch für das ganze Europa östlich der Elbe, von Schleswig und Mecklenburg bis in die baltischen Ostseeprovinzen: Die Gutswirtschaften des Adels, die dem Getreideboom folgten, die neue Leibeigenschaft der Bauern, deren übrige Lebensbedürfnisse der Getreideproduktion geopfert wurden, der Niedergang der kleinen Städte und des ländlichen Gewerbes im ostelbischen Getreidegürtel führten tatsächlich überall zu einer Stagnation des Wirtschaftslebens oder sogar zur Wiederkehr mittelalterlicher Verhältnisse. Von Refeudalisierung ist im Hinblick auf die Unfreiheit der Bauern nicht zu Unrecht die Rede gewesen. Es ist offensichtlich, daß eine solche Sicht schlüssige Erklärungen liefert für eine Reihe grundlegender Prozesse in der Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit. Die Refeudalisierung im ostelbischen Mitteleuropa wäre demnach kein widersinniger Rückfall in das Mittelalter, sondern die Kehrseite des europäischen Frühkapitalismus. Sie wäre ebenso wesentlich mit der Herausbildung des europäischen Weltsystems des Kapitalismus verbunden gewesen, wie die Sklavenarbeit auf den amerikanischen Zucker- und Baumwollplantagen. Die Armut der Peripherie ließe sich so eigentlich nicht aus Unterentwicklung erklären. Denn das west-östliche Gefälle von Urbanisierung und Wohlstand in Europa entspräche so nicht einem zeitlichen Nachhinken, wäre nicht die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen. Also könnte der Abstand auch nicht aufgeholt werden, sondern die Karten müßten neu gemischt, die Rollen zwischen Zentrum und Peripherie neu verteilt werden.

Wie jede große historische Theorie leistet auch diese am meisten auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau. Bei genauerer Betrachtung sind vielfältige Einwände und Ergänzungen anzubringen.<sup>4</sup> Zunächst ist der Eindruck zu korrigieren, daß das europäische Wirtschaftssystem sich allein oder hauptsächlich nur durch den Handel zwischen Kern und Peripherie bildete. Es entwickelten sich vielfältige und stabile Handelsbeziehungen zwischen Zentren zweiter Ordnung und benachbarten Regionen. Dies ist besonders von ostmitteleuropäischen Wirtschaftshistorikern betont worden.<sup>5</sup> Die Beziehungen zwischen dem osmanischen Balkan und Mitteleuropa sind ebenso zu nennen wie der Handel Schlesiens, dessen Textilien in allen Nachbarregionen wichtiger waren als die englischen, oder der Handel Venedigs nach seinem Abstieg von der Spitze des Welthandels, das innerhalb des italienisch-sizilianischen Raumes seine eigenen Peripherien hatte. Während der Frühen Neuzeit nahmen alle Handelsbeziehungen in Europa an Umfang und Wichtigkeit für die Partner zu, und die Gesamtheit des innereuropäischen Wirtschaftsaustausches vor allem schuf das europäische Wirtschaftssystem.

---

<sup>4</sup> Eingehende kritische Würdigung bei, Nitz, Hans-Jürgen (Hrsg.), *The Early Modern World-System in Geographical Perspective*, Stuttgart 1993.

<sup>5</sup> Antoni Maczak/Henryk Samsonowicz/Peter Burke (Hrsg), *East-Central Europe in transition. From the fourteenth century to the seventeenth century*, Cambridge 1985.

Ein zweiter Einwand betrifft die Bewertung von Agrarerzeugnissen und Gewerbeprodukten im Austausch von Kern und Peripherie. Es kann wohl keineswegs davon ausgegangen werden, daß dieser Handel grundsätzlich zu Lasten der Rohstofflieferanten ging und von seinem Wesen her ein nicht äquivalenter Austausch gewesen ist. Als während des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts aufgrund wachsender Bevölkerung und verschlechterten Klimas ein permanenter Mangel an Nahrungsmitteln in West- und Südeuropa bestand, war der Markt zweifellos günstig für die peripheren Regionen, die das Benötigte liefern konnten. Der Handel war keine koloniale Ausbeutung. Wie wären sonst die Marktanziehung zu erklären, die zur Intensivierung der Landwirtschaft in den Kernregionen führten und Korn- und Ochsenimport langsam zum Erliegen brachten? Offenkundig konnte die Produktion und der Export von Rohstoffen sowohl für die Länder der Peripherie vorteilhaft sein, wo er im 16. Jahrhundert offensichtlich die wirtschaftliche Grundlage einer blühenden Renaissancekultur lieferte, als auch für die des Zentrums.

Bemerkenswert sind die stark aktiven Handelsbilanzen der peripheren Regionen mit den Kernländern, die zumindest am Beginn jenes West-Ost-Handels standen.<sup>6</sup> Offenkundig spielte die Einfuhr von Gewerbeprodukten aus dem Zentrum nur eine geringe Rolle und beschränkte sich hauptsächlich auf die Luxusbedürfnisse der Oberschicht. Konnte so eine eigenständige Gewerbeentwicklung in der Peripherie tatsächlich verhindert werden? Welche Rolle spielten Geld und Edelmetalle, die in die peripheren Regionen strömten? Dienten sie nur der Schatzbildung und dem Luxuskonsum? Oder speisten diese Zahlungsmittel die Geldflüsse im Inneren, so die Entwicklung von Waren- und Zahlungsverkehr anregend? Das letztgenannte ist wohl richtig. Der Meßhandel über Land entfaltete sich gerade im ostelbischen Europa während der Frühen Neuzeit und glich alsbald die positiven Bilanzen des Seehandels aus.<sup>7</sup> Der ausgeglichene Handel, diese wechselseitige Verflechtung der Wirtschaften ist das sicherste Zeichen für die tatsächliche Einbeziehung Ostmitteleuropas in ein gesamteuropäisches Wirtschaftssystem. Mit den islamischen und asiatischen Weltwirtschaften trieben die Europäer noch während der Frühen Neuzeit sehr einseitigen Handel, sie konnten kaum Waren dorthin bringen. So ruhte das europäische Wirtschaftssystem keineswegs auf wenigen Leitgütern des Fernhandels, sondern es wurde getragen von einem rasch sich verdichtenden Netzwerk überregionalen Austausches. Und diese Verflechtungen der europäischen Wirtschaft sind langfristig sicher nirgendwo auf Übervorteilung zu gründen gewesen, sondern sie benötigten Ebenbürtigkeit und wechselseitiges Interesse.

---

<sup>6</sup> Siehe: Artur Attman, *The Russian and Polish Markets in International Trade 1500-1650*, Göteborg 1973.

<sup>7</sup> Márta Bur, *Das Raumergreifen balkanischer Kaufleute im Wirtschaftsleben der ostmitteleuropäischen Länder im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Vera Bácskai, *Bürgertum und bürgerliche Entwicklung in Mittel- und Osteuropa*, Budapest 1986, 17-88; Josef Reinhold, *Polen-Litauen auf den Leipziger Messen des 18. Jahrhunderts*, Weimar 1971.

Damit wird es aber immer unwahrscheinlicher, daß die Ausbeutung der ostelbischen Peripherie durch das westeuropäische Zentrum der eigentliche Grund relativer Armut und Unterentwicklung gewesen sei, wie es die Theorie von Immanuel Wallerstein annimmt. Das wäre dann wahrscheinlich, wenn vor der Entstehung des kapitalistischen europäischen Weltsystems, also am Ausgang des Mittelalters, keine tiefgreifenden Unterschiede zwischen den europäischen Regionen bestanden hätten.

Die Abbildung 1 stellt einige hoch aggregierte Daten zusammen, die Antwort auf diese Frage geben sollen. Als Indikatoren sind hier erstens die Erträge bei Brotgetreide, zweitens die Dichte der Bevölkerung und schließlich der Anteil der Stadtbevölkerung gewählt worden. Das sind relativ einfache Indikatoren, die sich aufgrund reicher regionaler Forschungen verhältnismäßig gut schätzen lassen. Es steht zugleich außer Frage, daß diese Indikatoren recht zuverlässig Auskunft über die Produktivität und den Entwicklungsstand vorindustrieller Gesellschaften geben. Bedauerlich ist, daß die Daten hier für politische Einheiten wie das *Heilige Römische Reich deutscher Nation* gesammelt sind und die bedeutsame Trennlinie entlang der Elbe unberücksichtigt bleibt. Die Differenzen zwischen der westmitteleuropäischen Semiperipherie und der ostmitteleuropäischen Peripherie wären sonst deutlicher ausgefallen.

Der erste Eindruck ist das Wachstum in allen Bereichen, an dem alle Regionen Anteil hatte. Das betrifft vor allem die Bevölkerungsdichte. In allen Regionen waren um 1800 Produktivitätsfortschritte erzielt worden, die sehr viel mehr Menschen Nahrung gaben, als am Beginn der Neuzeit. Hinsichtlich des Bevölkerungswachstums stehen die peripheren Regionen den Kernregionen des Kontinents nicht nach. Das Ausgangsniveau um 1500 war aber höchst ungleich. Die Voraussetzungen, mit denen die Regionen in die Frühe Neuzeit eintraten, waren also keineswegs ausgeglichen, wie Wallerstein annimmt, sondern die Karten waren gewissermaßen schon verteilt. Der Schluß liegt nahe, daß diese Unterschiede weit älter sind, daß die Besiedlungsdichte in den weiten Ebenen des nordöstlichen Europa schon in der Völkerwanderungszeit weit geringer war. Möglicherweise spielen klimatische und geographische Faktoren eine ebenso große Rolle wie historische. Die Bevölkerungsdichte ist nun an sich schon ein wichtiger Faktor für das Wirtschaftswachstum, und sie war es besonders in vorindustrieller Zeit.

Die Beziehung zwischen Bevölkerungsdichte und Bodenertrag liegt nahezu auf der Hand. Eine intensivere Bodenbearbeitung erfordert und ermöglicht eine dichtere Bevölkerung. Keineswegs einleuchtend ist deshalb die Stagnation der Erträge im ostelbischen Europa, wo auch um 1800 noch kaum mehr als das *vierte Korn*, also das Vierfache der Aussaat, geerntet wurde. Die Gutsherrschaft, die schlechten Besitzrechte und die Unfreiheit der Bauern sind die unbezweifelte Ursache dieses Dilemmas. Jene Koppelung zwischen negativen ökonomischen und politisch-sozialen Faktoren, die im System von Immanuel Wallerstein für die Peripherie charakteristisch sind, ist kaum zu leugnen. Hier sehe ich theoretische Impulse dieses Gedankengebäudes, die von den Historikern noch kaum aufgenommen worden

## Regionale Ungleichheit in Europa

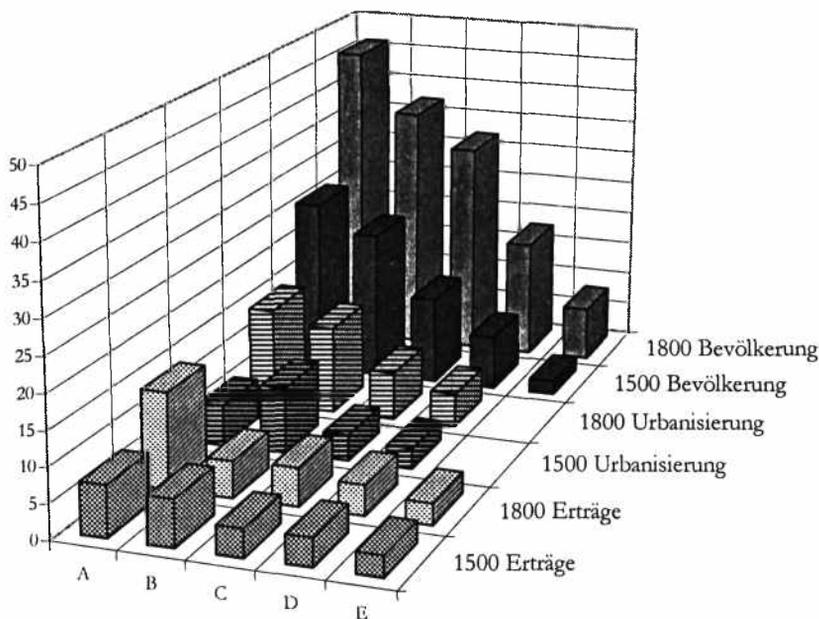


Abbildung 1: A: Westeuropa; B: Mittelmeerraum; C: das Reich; D: Polen, Böhmen, Ungarn; E: Rußland. – Erträge: Vielfaches der Aussaat bei Brotgetreide (Quelle: Franz Irsigler in: Ploetz, 1989, 27; Bernard Slicher van Bath, *De agrarische geschiedenis*, 1976, 362-365; Aldo de Maddalena in: *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, 1983, 381-389; Ulrich Bentzien, *Bauernarbeit*, 1980, 192; *Economic History of Poland in Numbers*, Table 16, 21, 22, 21, 26/27); Urbanisierung: Prozent der Bevölkerung in Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern (Quelle: Paul M. Hohenberg/Lynn Hollen Lees, *The Making of Urban Europe*, 1985, 119); Bevölkerung: Einwohner pro km<sup>2</sup> (Quelle: Jan de Vries, *The Economy of Europe*, 1976, 5; Roger Mols in: *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, 1983, 20; *Economic History of Poland in Numbers*, Table 3, 8).

sind. Diese Anregungen der Sozialwissenschaften sollten nicht einfach durch historische Detailkritik beiseite geschoben werden.

Es ist klar, daß ein stagnierender Agrarsektor die Entwicklung von Städten und Gewerben behindert. So ist es kein Wunder, daß auch die Unterschiede der Großstadtbevölkerung auf die wesentlich intensivere Wirtschaftstätigkeit im Mittelmeerraum und in Westeuropa hinweisen. In diesen Regionen war das Städtetz schon seit der römischen Zeit geknüpft worden. Die Urbanisierung war dementsprechend im Mittelmeerraum – auf dem Boden der antiken Stadtkulturen – am höchsten. Doch auch hinsichtlich dieses Merkmals ließ der Westen in der Frühen Neuzeit alle anderen Regionen Europas deutlich hinter sich. Diese drei

Faktoren, die in enger Wechselwirkung standen, hatten offenbar im Westen Europas schon ein beträchtliches Niveau erreicht, bevor die Verlagerung der Handelswege diese Region zum Kern der frühkapitalistischen europäischen Weltwirtschaft prädestinierte.

Jenseits der fast schon banalen Tatsache, daß sich im Nordwesten Europas der Kern des kapitalistischen Wirtschaftssystems formte, ist doch wohl dreierlei bemerkenswert: Erstens hat die regionale Ungleichheit innerhalb Europas während der Frühen Neuzeit sich sichtlich vertieft. Schwankten beispielsweise am Beginn des 16. Jahrhunderts die Ernteerträge nur etwa um 100 Prozent zwischen den fruchtbaren und den kargen Großregionen, so erweiterte die als agrarische Revolution bezeichnete Modernisierung der Landwirtschaft im Nordwesten Europas diese Kluft auf mehr als 200 Prozent. In gleichem Maße vergrößerten sich die Abstände hinsichtlich der Urbanisierung. Zweitens trat an die Stelle des mittelalterlichen Süd-Nord-Gefälles ein deutliches Ost-West-Gefälle. Neu ist dabei vor allem die scharfe Bruchstelle zwischen dem östlichen und dem westlichen Mitteleuropa, die Scheidelinie, die das Gebiet der ostelbischen Gutsherrschaft von der westelbischen Grundherrschaft trennt.

Drittens ist schließlich festzuhalten, daß sich zwar in allen Regionen ein Wachstum auf jedem dieser Felder vollzog, daß die zurückgebliebenen Regionen aber bei keinem Indikator das Niveau erreichten, auf dem sich die fortgeschrittenen Regionen am Beginn der Neuzeit befunden hatten. Es gelang also nicht, aufzuholen. Das ist eine sehr pessimistische Erkenntnis. Das unterschiedliche Niveau, auf dem sich dieses Wachstum vollzog, entsprach ungleichen Chancen auf diesem Weg. Die Niveauunterschiede scheinen über alle Entwicklungen und Wandlungen hinweg geradezu entmutigend zählebig gewesen zu sein. Sie waren indessen nicht schicksalhaft festgelegt. Der schwedische Ingenieur Christopher Polhem wies den Weg zur Überwindung der Unterentwicklung in seinem Vaterland in seinem "Patriotischen Testament" von 1746:

"Ich habe mir also zu zeigen vorgenommen, wie von wenigern Gruben und Wäldern mehr Gewinn und Vortheil zu erhalten sey, wenn wir nach Art der Ausländer, unser Eisen nicht in grob verschmiedeten Stangen, sondern künftig wenigstens zum Theil, durch allerley Einrichtungen und vorteilhafte Werke, dasselbe zu einem höheren Werthe veredlen, ehe wir es ausführen; wodurch nicht nur viel tausend Menschen in Nahrung gesetzt, sondern auch die Wälder geschonet, oder doch zu größerem Nutzen und Gewinn für das Reich verwendet werden; anstatt, daß sonst bloß die Ausländer sich allein Gewinn und Ersparungen zuwenden."<sup>8</sup>

Und tatsächlich war Skandinavien die einzige europäische Großregion, die von der Peripherie in das Zentrum der europäischen Weltwirtschaft aufsteigen konnte. Die Zugehörigkeit zur Peripherie war also kein unentrinnbares Schicksal, wie es die Theorie vom europäischen Weltsystem nahelegen könnte. Allerdings war Skandinavien auch von dem sozialen Kainszeichen der Peripherie, der Unfreiheit des Arbeiters, weitgehend verschont geblieben.

<sup>8</sup> Christopher Polhem, Patriotisches Testament, in: Daniel Gottfried Schreber (Hrsg.), Sammlung verschiedener Schriften, welche in die ökonomischen ... Wissenschaften einschlagen, Teil 12: Halle 1764, 329.

Schließlich bleibt festzuhalten, daß es doch überall ein Wachstum von Bevölkerung und Verstädterung gegeben hat. Das ist zumindest ein Indiz für den gesamteuropäischen Charakter der Veränderungen, die man zutreffend als Modernisierungsprozesse bezeichnen kann. Nur so ist es zu verstehen, daß seit dem 19. Jahrhundert die industrielle Revolution sich in historisch kurzer Zeit in ganz Europa durchsetzte.

## WUNDER EUROPA

Die von Immanuel Wallerstein in den siebziger Jahren entwickelte Theorie über die Entstehung des europäischen Weltsystems hatte mit einem marxistisch sozialwissenschaftlichen Ansatz die Ursachen regionaler Ungleichheit in einem Modell zu fassen gesucht. Auch wenn die hier besprochenen Ungleichheiten und Abhängigkeiten innerhalb Europas blieben, so wollte das Modell doch die Mechanismen der europäischen Weltherrschaft im kolonialen und nachkolonialen Zeitalter enthüllen. Auch die Debatte der achtziger Jahre um das Wunder Europa stellte die Frage nach dem Platz unseres alten Kontinents in der Weltgeschichte. Das Buch des Australiers Eric Lionel Jones war der Auslöser.<sup>9</sup> Wallerstein hatte den Aufstieg des nordwestlichen Europa zum Zentrum der Welt analysiert als die Begründung repressiver Herrschaft, die in konzentrischen Kreisen Entwicklungschancen anderer Regionen zunichte macht. Die Meistererzählung von Jones schien dagegen die alten Heldenmythen wieder in ihr Recht zu setzen.

Es ging dabei weniger um den Aufstieg Europas in der Frühen Neuzeit, als um die Frage, warum jener Aufstieg gegen alle Wahrscheinlichkeit möglich wurde. Als das Wunderbare wird die Vorgeschichte wahrgenommen. Gefragt wird nach den besonderen Voraussetzungen Europas gegenüber den anderen, weit älteren Weltzivilisationen. Jones suchte folgerichtig den historischen Ort, an dem die Wege sich gabelten, im Mittelalter. Die Fragestellung wurde in der Diskussion erheblich erweitert und weniger auf die Vorzüge Europas als auf die Entwicklungsprobleme agrarischer Gesellschaften gerichtet.<sup>10</sup>

So wird zunächst das eigentliche Wunder sichtbar, daß es der Menschheit überhaupt gelang, die zehntausende Jahre hindurch allein bestehende agrarische Gesellschaft zu überwinden. Die Geschichte der Menschheit ist bei genauerem Hinsehen durchaus kein vorgezeichneter Aufstieg durch Nacht zum Licht, keine folgerichtige Befreiung aus Armut und Unmündigkeit. Die agrarischen Gesellschaften verkörperten im Gegenteil labile Gleichgewichtszustände. Ihre Geschichte weist wiederkehrende Zyklen des Wachstums und des Aufstiegs großer Reiche auf, denen immer wieder Übervölkerung, Katastrophen, Aufstände und Zusammenbrüche großen Ausmaßes

<sup>9</sup> Eric Lionel Jones, *Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens*, Tübingen 1991, engl. Originalausg. Cambridge 1981.

<sup>10</sup> Jean Baechler, John A. Hall, Michael Mann (eds.), *Europe and the Rise of Capitalism*, Oxford/Cambridge MA 1989.

folgten. Nicht Entwicklungslinien sondern Kreisläufe, die Teufelskreisen glichen, wären das entsprechende Modell, dem die Weltgeschichte die längste Zeit gefolgt ist.

Die Agrargesellschaften verfügten demzufolge über innere Fallen, die jede Entwicklung blockierten. Dazu gehörte einmal die malthusianische Falle aus Übervölkerung und Knappheit, zum andern die Falle der Priester- und Herrscherwillkür, die alle Emanzipation erstickten. Was ist naheliegender als die Frage, warum dieser Ausbruch aus der Falle der agrarischen Gesellschaften ausgerechnet den Europäern gelang? Und das ist tatsächlich staunenswert, waren doch die Europäer noch um 1500 keineswegs die Spitze der Weltzivilisationen.

Drei andere große Zivilisationen gab es zu dieser Zeit: das China der Ming-Dynastie, das in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter die Herrschaft der mongolischen Mandschu kam; das islamisierte Indien, das seit 1526 unter den mongolischen Mogulherrschern zentralisiert wurde; das Osmanische Reich der Türken, die ebenfalls aus dem Innern Asiens stammten. Die Osmanen hatten sich auf den eroberten arabischen und byzantinischen Gebieten um das Mittelmeer etabliert und die islamische Kultur der Unterworfenen übernommen. Die Geschichte Europas vollzog sich in stetiger Auseinandersetzung und im Austausch vor allem mit dem benachbarten arabisch-islamischen Raum. Von dorthier übernahmen die Europäer die indischen Zahlen mit der Null, eine Notwendigkeit für Bankwesen und Handel; von dorthier empfangen sie das weiterentwickelte antike Erbe in Chemie und Medizin; und auf diesem Wege kamen Neuerungen der Schmiedekunst, der Glasproduktion und des Schiffbaus nach Europa.

Seit Marco Polos abenteuerlichen Reisen gab es auch direkte Beziehungen ins ferne China. China kannte lange vor Europa den Kompaß, das Schießpulver und den Buchdruck mit beweglichen Lettern, also jene drei Schlüsseltechnologien für Handel und Schifffahrt, Kriegführung und Literarisierung, die für die europäische Frühe Neuzeit unentbehrlich waren. Es kannte Jahrhunderte früher das Papier, das Porzellan und das Papiergeld. Wieweit alle diese Dinge in Europa nacherfunden, übernommen oder ganz selbständig noch einmal erfunden wurden, läßt sich nur bei späten Innovationen wie dem Porzellan genau nachvollziehen. Der technologische Vorsprung der asiatischen Zivilisationen war während des Mittelalters beträchtlich. Die Forscher gehen davon aus, daß Europa am Ende des 15. Jahrhunderts aufholte, als es die meisten jener Erfindungen in seinen Besitz gebracht hatte und sie erfolgreicher anzuwenden begann als die alten Zivilisationen.

Warum konnte dies gelingen? Warum leitete die Kenntnis des Kompaß und des Schießpulvers die Chinesen nicht zur Entdeckung und Eroberung der Welt? Im 14. bis 16. Jahrhundert hatten die Chinesen den ganzen Indischen Ozean befahren und Kolonien an der Küste Indochinas, der Westküste Indiens und dem Persischen Golf gegründet. Mit dem Zerfall des Ming-Reiches fand diese Expansion plötzlich ein Ende. Warum zog der Buchdruck dort nicht die Literarisierung der Massen, die Rationalisierung der Welt und die Säkularisierung der Gesellschaft nach sich? Warum löste das Papiergeld in China nicht alle traditionellen Bindungen auf zugunsten der gefühllosen baren Zahlung? Ein globaler Hinweis auf die zerstöre-

rischen Mongoleneinfälle und die lähmende Wirkung der mongolischen Reichsbildungen für die asiatischen Zivilisationen löst das Rätsel wohl nicht, auch wenn es zu den Glücksfällen Europas gehört, daß der Mongolensturm in der Mitte des 13. Jahrhunderts Halt machte, nachdem er schon ganz Polen und Ungarn durchquert und Mähren und Schlesien erreicht hatte.

Die verheerende Wirkung der Mongolenkriege für Asien wird in ihrer langfristigen Wirkung oftmals überschätzt. Die Eroberungen der zentralasiatischen Steppenvölker brachten den unterworfenen Zivilisationen ungeheure Verwüstungen, doch die Fähigkeit zur Regeneration ist in agrarischen Gesellschaften groß. Die mongolische Herrschaft hemmte keineswegs jegliche weitere Dynamik, und auch das China der Mandschu-Herrscher kannte seine Renaissance und Aufklärungen. China erreichte auf seiner riesigen Fläche um 1800 eine Dichte von 80 Einwohnern pro Quadratkilometer, wie sie Europa nur in dem hoch urbanisierten Holland kannte. Der Anteil Asiens an der Weltbevölkerung war zwischen 1500 und 1800 von etwa der Hälfte auf rund zwei Drittel gewachsen, während Europa recht gleichbleibend ein knappes Fünftel der Menschheit trug. Da Dichte und Dynamik der Bevölkerung in agrarischen Gesellschaften ein guter Indikator für die Wirtschaftstätigkeit sind, müßten wir das Zentrum der Weltentwicklung noch immer in Asien vermuten. Wenn wir vom Wunder Europa in der Frühneuzeit sprechen, kann diese bedeutsame quantitative Seite der Zivilisation nicht gemeint sein.

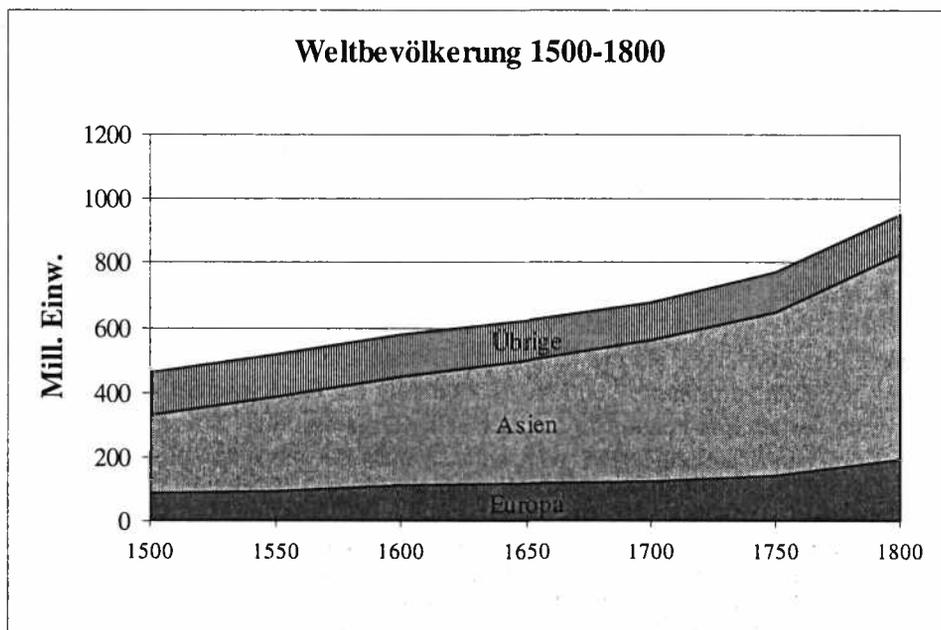


Abbildung 2: Quelle: Massimo Livi-Bacci, *Population and Nutrition. An Essay on European Demographic History*, Cambridge 1991, 2

Auch unsere Vorstellungen von einem Vorsprung der europäischen Stadtentwicklung werden durch neuere Forschungen korrigiert.<sup>11</sup> Der Anteil der Stadtbevölkerung erwies sich vor 1800 in allen eurasischen Zivilisationen als erstaunlich gleichmäßig zwischen 13% und 16% liegend, wenn man die Siedlungen mit mehr als 2000 Einwohnern zählt. Damit war das Maß des unter den Bedingungen der agrarischen Gesellschaften Möglichen wohl ausgeschöpft. Hinsichtlich der sehr großen Städte mit mehr als 200.000 Einwohnern wies Europa lange einen Rückstand auf. Erst um 1700, als unter den 20 Metropolen der Welt die vier europäischen Städte Paris, London, Amsterdam und Neapel waren, entsprach dies dem europäischen Anteil an der Weltbevölkerung. Der Vorsprung der asiatischen Zivilisationen hinsichtlich der sehr großen Städte hing natürlich wesentlich mit den zentralisierten großen Reichen zusammen, die entsprechende Zentren der Verwaltung und Konsumtion benötigten. Das europäische Wunder erweist sich auch aus dieser Sicht nicht als eines der Zahl, sondern als eines der Institutionen. Paul Bairoch formuliert das in aller Vorsicht so:

“Die Städte des christlichen Europa scheinen im allgemeinen stärker nach außen gerichtet in ihrer Wirtschaftstätigkeit, von stärkerer Eigenart und Verschiedenheit in Stadtbild und Architektur, bevölkert von besser gebildeten Bürgern gewesen zu sein, und so bildeten sie schließlich eine freiere Welt.”<sup>12</sup>

Als Gegenstück zu dem europäischen Rechtssatz “Stadtluft macht frei” zitiert der Autor einen Kenner der chinesischen Geschichte: “Chinas Luft macht niemanden frei”.<sup>13</sup> Nicht nach den Quellen des Wachstums ist also zu fragen, sondern nach jener besonderen europäischen Freiheit, die offenbar der Motor einer Dynamik war, die schließlich den Quantensprung zur Industriegesellschaft auslöste. Sichten wir die Antworten, die schon gegeben sind.

Die Gunst der Geographie ist oft bemüht worden. Ein erstrangiges Argument sind die reich gegliederten langen Küsten der westlichen eurasischen Landmasse, die ihre Bewohner auf das Meer hinlenkten, auf Seeschifffahrt und Fernhandel. Der Expansionsdruck der Großreiche im Osten und Süden hat diese Ausrichtung wohl noch verstärkt. Die Nähe zum Meer hat die Mentalität der Europäer geprägt; denn seit jeher scheinen seefahrende Völker stärker auf das Individuum gestellt, unternehmender und freier als die Völker im Binnenland. Die Binnenländer betonten hingegen nach verbreiteter Meinung den Vorrang der Gemeinschaft; sie wären eher autoritär verfaßt und neigten zu hierarchischer Organisation.<sup>14</sup> Sollte darin mehr als ein Körnchen Wahrheit liegen, oder haben wir es nur mit einer Weisheit aus dem

<sup>11</sup> Paul Bairoch / Jean Batou / Pierre Chèvre, *La Population des villes européennes. Banque de données et analyse sommaire des résultats 800-1850*, Genève 1988.

<sup>12</sup> Paul Bairoch, *Urbanization and the Economy in preindustrial societies: the findings of two decades of research*, in: *The Journal of European Economic History*, Vol. 18 / 1, 1989, 239-290, hier 284; die oben gegebenen Zahlen: 246, 260.

<sup>13</sup> Ebenda, 284 mit Bezug auf Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past*, London 1973, 166.

<sup>14</sup> Michel Mollat du Jourdin, *Europa und das Meer*, München 1993, 285.

Arsenal jener Völkerpsychologie zu tun, aus der sich auch der Rassismus bewaffnet? Aber agierten nicht die Reiche der Mandschu, der Moguln und der Osmanen, die aus den Invasionen der Steppenvölker hervorgegangen waren, gleichsam mit dem Rücken zum Meer? Und bewegten sich nicht die Zentren der europäischen Wirtschaftsentwicklung immer entlang der Küsten, erst des Mittelmeeres, dann des Atlantik?

Begünstigend für Europas Entwicklung scheint auch das kühlere Klima gewesen zu sein, die kurzen Vegetationsperioden und die schweren und nassen Böden. Dies erforderte eine intensive und individuelle Bodenbearbeitung im Unterschied zu den extensiven Anstrengungen in den fruchtbaren Stromtälern Asiens.<sup>15</sup> Die Vielfalt der asiatischen Ackerbausysteme sollte allerdings nicht auf die kollektiven Bewässerungsanstrengungen reduziert werden, will man nicht dem überholten Konzept einer asiatischen Produktionsweise folgen. Leichter bildet sich privates Bodeneigentum allerdings heraus, wo die Erträge in harter Arbeit des Einzelnen erzielt werden müssen. Diese individuelle Mühsal mit schweren Böden in kurzen Vegetationsperioden forderte auch wohl zur Vervollkommnung des Ackergerätes und der Bearbeitungsmethoden eher heraus. So war ein Anstoß gegeben, Menschenkraft zu sparen und durch Tierkraft zu ersetzen.

Ein anderes geopolitisches Argument zielt auf die Unterschiede der Staatenbildung. Die kleinräumige Gliederung des Kontinents hätte die Europäer vor Großreichen bewahrt. Das Ausbleiben eines Großreiches in der Nachfolge des Römischen Reiches ist tatsächlich gar nicht hoch genug zu schätzen für die Entwicklung dessen, was wir ziemlich euphemistisch die europäische Freiheit nennen wollen. Die Zersplitterung und Schwäche der Staatsgewalten war die Kehrseite der glanzvollen italienischen Stadtrepubliken, der Schweizerischen Freiheit und des erfolgreichen Freiheitskampfes der Niederlande. Der so oft und laut von späteren Historikern beklagte politische Flickenteppich des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation setzte der Steuergier und Tyrannei jedes einzelnen Fürsten Grenzen. Diese Grenzen konnte man notfalls in weniger als einer Tagesreise erreichen, um in das Ländchen eines weniger räuberischen Potentaten zu wechseln. Und die feudale ständische Organisation der europäischen Staatenwelt war schließlich der Grund, auf dem die parlamentarisch verfaßten Nationalstaaten wachsen konnten. Die Herkunft des europäischen Parlamentarismus aus dem mittelalterlichen Ständewesen ist von dem revolutionären Bruch der französischen Revolution aus dem allgemeinen Bewußtsein verdrängt worden. Nur bei Briten und Polen ist sie noch gepflegte Tradition.

Doch die geopolitischen Bedingungen scheinen mir für so weitreichende Folgerungen nicht hinreichend zu sein. Insbesondere scheinen sie mir weder den individuellen Besitz am Boden zu erklären, aus dem sich schließlich das Privateigentum an diesem wichtigen Produktionsfaktor entwickelte, noch vermögen

---

<sup>15</sup> Michael Mann, *European Development: Approaching a Historical Explanation*, in: Jean Baechler, John A. Hall, Michael Mann (eds.), *Europe and the Rise of Capitalism*, Oxford/ Cambridge Mass. 1989, 6-19.

Gebirge und Insellagen die politische Zersplitterung des Kontinents überzeugend zu begründen. Für beides war wohl ein historisches Argument ausschlaggebend, das in der Diskussion stets mitschwingt: die römisch-barbarische Synthese am Beginn des europäischen Mittelalters. In erster Linie kommt sicherlich die meist allein nur erwogene weströmisch-germanische Synthese in Betracht. Die oströmisch-slawische Synthese hat offenbar im politischen Bereich dem autokratischen Byzantinismus wenig entgegengesetzt und im sozialen Bereich Gemeineigentum und Clanstrukturen eingebracht, die Privateigentum nicht begünstigten. Offensichtlich hat gerade die römisch-germanische Synthese jene dynamischen Strukturen hervorgebracht, die das ganze germanische, romanische, slawische und keltische Europa jenseits des unmittelbaren byzantinischen Einflußbereiches prägen sollten.

Im politischen Bereich war es das Lehnswesen, eine Hierarchie mit recht schwacher Bindekraft und großer Unabhängigkeit der Adeligen auf allen Rängen der Pyramide. Die Vasallen verfügten unmittelbar über die Einkünfte und gelangten im Laufe des Mittelalters in den erblichen Besitz ihrer Lehensgüter. Ergänzt durch das Wahlkönigtum, das in Europa verbreitet war, lieferte dieses System den Stoff zu unzähligen Fehden und Fronden. Das Lehnssystem verhinderte wirksam die Bildung zentralisierter Reiche. Es hielt auch den Einfluß der Stände wach, in denen nicht nur Grundherren, sondern auch Städte und bäuerliche Landgemeinden vertreten waren. Die Stände konnten die Interessen der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung gegen die Renten- und Steuerforderungen des Staates und der Hierarchien schützen und somit den Spielraum wirtschaftlicher Entwicklung bewahren.

Während der Frühen Neuzeit waren zweierlei Entwicklungen zu beobachten. In großen Teilen Europas etablierten sich doch noch zentralisierte Flächenstaaten unter Ausschaltung der Stände. Die Frühe Neuzeit war so auch die Epoche des europäischen Absolutismus. Anderwärts erlangten die Stände die Oberhand und erreichten die Umwandlung zu einem modernen Parlamentarismus. Dies geschah in dem Unabhängigkeitskrieg der Generalstaaten (das meinte Generalstände) der nördlichen Niederlande gegen die Herrschaft der Habsburger ausgangs des 16. Jahrhunderts, oder in dem Kampf des englischen Parlaments unter Oliver Cromwell gegen den königlichen Absolutismus der Stuarts in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Im Lichte der Erörterung des europäischen Wunders war der zweite Weg nicht nur der erfolgreichere, sondern er war der Weg europäischer Kontinuität.

Für den Alltag des Wirtschaftslebens mag ein anderer Aspekt der römisch-germanischen Synthese womöglich noch größere Bedeutung gehabt haben: das Gemeinde- und Gildewesen. Es wurde zu einer ebenso allgemeinen wie vielfältigen Institution. Es wahrte und schützte die individuelle Wirtschaftsweise und bildete zugleich ein kollektives Gegengewicht zu den herrschenden Hierarchien. Landgemeinden und städtische Kommunen wuchsen daraus ebenso wie Handwerkszünfte und Kaufmannsgilden. Sie alle bildeten die Räume, in denen sich jenes bißchen mehr Freiheit entfalten konnten, daß für die Entwicklung des europäischen Wunders nötig war.

Als eine letzte Überlegung soll die Besonderheit der europäischen Familienstrukturen angeführt werden, jenes "European marriage pattern", das Peter Laslett als das Muster der alteuropäischen Welt westwärts einer Linie St.Petersburg – Triest erkannte.<sup>16</sup> Dieses Familienmodell beruht auf einem hohen Heiratsalter beider Geschlechter – man heiratete nach einer langen Jugendphase im Gesindedienst oder Gesellenstand eher in den späten Zwanzigern. Überall sonst auf der Welt heiratete man nur kurze Zeit nach der Geschlechtsreife. Ergebnis des europäischen Modells war nicht nur eine geringere Kinderzahl, sondern vor allem ein großer Generationenabstand. Erwiesen ist, daß im Bereich dieses Musters die Kernfamilie die häufigste Familienform war, also die aus einem Elternpaar und dessen Kindern bestehende, im Ganzen Haus durch Gesinde ergänzte Kleinfamilie. Konflikte zu Lebzeiten der Eltern wurden durch das Ausgedinge geregelt, im Zunft Handwerk häufig auch durch die Niederlassung der Söhne am fremden Ort.

Dieses Familiengefüge unterschied sich wesentlich von der überall sonst typischen Stammfamilie, wo mehrere Generationen unter einem Dach und in einem Haushalt lebten. Das niedrigere Heiratsalter begünstigte die Stammfamilie schon deshalb, weil die Eltern und Großeltern so häufiger die Heirat der Nachkommen noch erlebten. Diese Großfamilien waren im Unterschied zum europäischen Typ patriarchalisch strukturiert, sie standen unter der Herrschaft des jeweils lebenden Stammvaters und umfaßten die Familien aller Söhne. Das westliche Familienmodell ist nur für die Frühe Neuzeit gut belegt, wo die Kirchenbücher uns genaue Auskunft über Heirat, Geburt und Tod geben; es geht aber wahrscheinlich in sehr viel ältere Zeiten zurück.

Zur Erklärung wird plausibel auch die religiöse Tradition des westlichen Christentums herangezogen; denn da es keine Ahnenverehrung gegeben habe, sei der Grund für das Patriarchat des Familienältesten entfallen. Die Söhne hätten keine Aufgaben im Ahnenkult gehabt, die sie an das Vaterhaus bänden, und es hätte kein religiöser Sinn in der Zeugung zahlreicher männlicher Nachkommen gelegen. Wirtschaftliche Gründe lassen sich ebenfalls anführen. So mag die Hofübergabe bei Lebzeiten von den Grundherren bevorzugt worden sein, und der Bedarf des Ganzen Hauses an Arbeitskräften legte Gesindedienst nahe. Es ist offensichtlich, daß der europäische Familientyp ungleich mehr zur Herausbildung des Privateigentums beitrug als die patriarchalische Großfamilie. Gesindedienst und Gesellenarbeit als Lebensphase stellten Lohnarbeit zu geringen sozialen Kosten bereit und beförderten so die Ausbreitung freier Lohnarbeitsverhältnisse im Übergang zum Kapitalismus. Und natürlich begünstigte die Kleinfamilie die Entwicklung des Individuums und trug zur Ausbildung individueller Freiheitsrechte bei.

---

<sup>16</sup> Peter Laslett, *The World We Have Lost: England before the Industrial Age*, London 1971; Michael Mitterauer, *Europäische Familienformen im interkulturellen Vergleich*, in: Ders., *Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*, Wien / Köln 1990, 25-40.

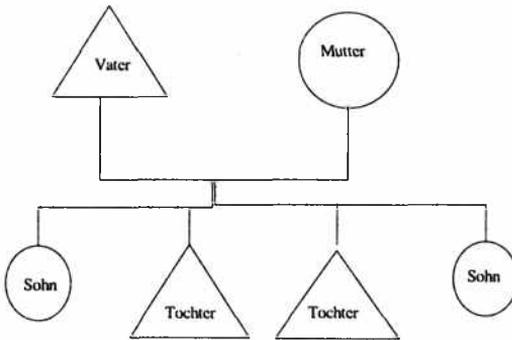
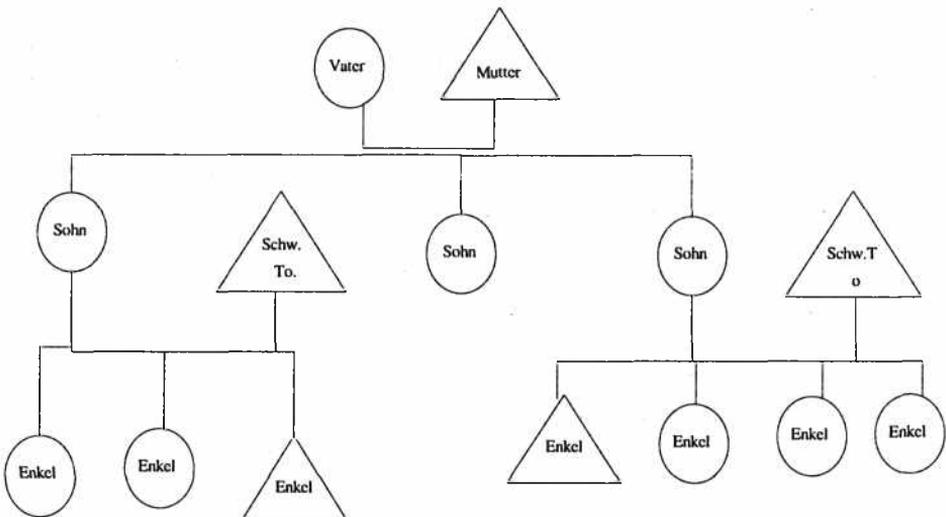
**Kernfamilie****Stammfamilie**

Abbildung 3: Familienformen

Ist das europäische Wunder hiermit erklärt? Alle Antworten sagen nur etwas über Bedingungen, die ein Entrinnen aus der agrarischen Gesellschaft ermöglicht haben können, nichts darüber, warum das Unwahrscheinliche zu einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich geschah. Nicht wir sind das Wunder, sagte Ernest Gellner, sondern das Wunder ist uns geschehen. Das Tor zur Flucht aus der agrarischen Gesellschaft stand einen historischen Moment lang offen, und die Europäer standen

davor und konnten hindurchgehen.<sup>17</sup> Über das Wunder zu debattieren und nach Erklärungen zu suchen ist indessen wichtig, denn neue Fragen sind rarer als neue Daten. Kann diese Sichtweise helfen, ein eurozentrisches Geschichtsbild aufzubrechen, in dem bürgerliche Gesellschaft und kapitalistische Wirtschaftsweise das natürliche Ziel der Weltgeschichte gewesen sind?

### FRAGWÜRDIGER FORTSCHRITT

Wenden wir uns zuletzt dem Fortschritt zu, jenem Paradigma, das die Geschichtsschreibung über Europa in der Frühen Neuzeit so selbstverständlich bestimmt hat. Der Fortschrittsglaube stand im doppelten Sinne an der Wiege dieses Zeitalters. Der geschichtswissenschaftliche Begriff Frühe Neuzeit knüpft an die Zeitalterbegriffe der gelehrten Humanisten am Beginn des 16. Jahrhunderts an, die das dunkle Mittelalter hinter sich und eine neue hellere und diesseitigere Zeit vor sich liegen sahen. Renaissance – Wiedergeburt der antiken griechischen und römischen Kultur – wurde zum erwartungsvollen Sigel jener Umbruchszeit. Der Optimismus einer Modernisierung, die zugleich Emanzipation ist, prägte denn auch das Bild der Historiker von jener Zeit. Am Beginn des 19. Jahrhunderts fühlten sich die Europäer wiederum an einer Zeitenwende. Sie sahen alle traditionellen Lebenswelten zerbrechen und das neue Zeitalter im Maschinentakt eines nie gekannten Fortschritts heranrollen. Die Zukunftserwartungen waren düsterer als zur Zeit der Renaissance, da man das Licht der Aufklärung auch hinter sich liegen sah. Alle jene Zweifel lösten sich jedoch bald in dem grenzenlosen Optimismus des anbrechenden wissenschaftlichen Zeitalters. Renaissance und Aufklärung bezeichnen so Beginn und Ende, Glanz und Programm einer großen Epoche der europäischen Modernisierung, der Frühen Neuzeit.

Die wirtschaftliche Modernisierung ist am häufigsten beschrieben worden als Herausbildung einer neuen Wirtschaftsordnung des Kapitalismus. Diese Ordnung beruht auf dem privaten Eigentum an Boden und Kapital ebenso wie auf der Vertragsfreiheit des Arbeiters. Von größtem Einfluß war Karl Marx, der diese Jahrhunderte unter die Theorien der "ursprünglichen Akkumulation des Kapitals" und des "Manufakturkapitalismus" stellte. Werner Sombart entwickelte seinen Begriff des Frühkapitalismus hingegen im Hinblick auf die weitreichenden Wirkungen des Kaufmanns und des Handels. Max Weber schließlich verknüpfte die geistigen und die wirtschaftlichen Fäden jener Epoche in seiner immer wieder angerufenen Schrift über die fördernde Rolle der protestantischen Ethik für den Geist des Kapitalismus. Und auch noch Fernand Braudel fügte in seinem monumentalen Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* dieser drei Jahrhunderte unter dem Leitmotiv der Entfaltung des Kapitalismus zusammen.<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Ernest Gellner, Introduction, in: Jean Baechler, John A. Hall, Michael Mann (eds.), *Europe and the Rise of Capitalism*, Oxford/ Cambridge MA 1989, 1-5.

<sup>18</sup> Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke*, 23: Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*, 1, 24. Kapitel: Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation, Berlin 1962, 741-792; Werner

Doch in solcher Betrachtung wird die Vorgeschichte der Moderne zum Heldenepos der Modernisierung. Die Wirtschaftsgeschichte Europas in der Frühen Neuzeit läßt sich wohl als Vorgeschichte eines heroischen Zeitalters der Industrialisierung und des unentwegten Wachstums schildern. Diese Sicht herrschte vor, wo sich die Geschichtsschreibung der bürgerlichen Gesellschaft den Mythen des Aufstiegs widmete. In diesem Sinne zeichnete Werner Sombart den wagenden Kaufmann als den Prototyp des modernen Unternehmers. Eingedunkelt folgte diesem Grundmuster auch die marxistische Auffassung. Karl Marx dekonstruierte zwar den Mythos des Kapitalismus, indem er ihm die Erbsünde der "ursprünglichen Akkumulation des Kapitals" aus Raub von Bauernland, Blutgesetzen und Sklavenhandel hinzufügte. Doch auch in der marxistischen Interpretation erscheint das Zerstörungswerk am mittelalterlichen Feudalismus segensreich und der Kapitalismus als die Vorstufe eines neuen Goldenen Zeitalters.

Dieser Optimismus scheint heute ganz und gar unmöglich geworden zu sein. Die heutigen Dekonstruktionen nähren sich aus der Skepsis am Fortschritt, die eine Erfahrung unserer Gegenwart ist, aus dem Zweifel an der Verknüpfung von menschlicher Emanzipation und wirtschaftlicher Expansion und aus einer neuartigen Wertschätzung verlorener Welten. Sie benennen die Zerstörung der indianischen Kulturen und die beginnende Kolonisation Südostasiens als Schuld der europäischen Konquistadoren und der Kaufleute und Könige, die hinter ihnen standen. Sie zeichnen die verlorenen Lebenswelten in Dorfgemeinden und Zünften nach, die dem Einbruch des Marktes und der Nivellierung durch die neuen Staatsbürokratien zum Opfer fielen. Unübersehbar hat die Erfolgsgeschichte der europäischen Frühneuzeit eine Kette von Verlusten zur Kehrseite; nur verstaubte Heldenepen wissen davon nichts. Walter Benjamins Engel der Geschichte ist nicht zufällig zur meist zitierten Metapher gegenwärtiger Geschichtsschreibung geworden, und er kann auch Sinnbild für die Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit sein: der Engel, den der Sturmwind vom Paradies her unrettbar vorwärts treibt, während er dem Ursprung zugewandt die Trümmer sich türmen sieht.<sup>19</sup>

Diese Auffassung bemächtigt sich mehr und mehr auch der professionellen Geschichtsschreibung. Der große Wirtschaftshistoriker Josep Fontana unterzog jüngst die Geschichte Europas einer kritischen Revision, bei der nicht sehr viel mehr von ihr bleibt, als ein ziemlich blutiger Sonderweg der Weltgeschichte.<sup>20</sup> Für die Frühe Neuzeit spricht er sogar von einem *Zeitalter der Qualen*, in dem Despotismus, Inquisition, Hexenverfolgung und lange Kriege den Menschen allzu

---

Sombart, *Der moderne Kapitalismus*, Nachdr. Berlin 1969, 2, 1, Kapitel 1-3, 3-20; Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften*, 20, 1904, 21, 1905; Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle. Les structures du quotidien: Le possible et L'impossible*, Paris 1979, dt.: *Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts*, 3 Bde. München 1986.

<sup>19</sup> Walter Benjamin, *Angelus novus*, Frankfurt am Main 1987.

<sup>20</sup> Josep Fontana, *Europa im Spiegel. Eine kritische Revision der europäischen Geschichte*, München 1995.

hohe Opfer für jenen Aufstieg Europas zur Weltmacht abverlangten.<sup>21</sup> Hier wird weniger theoretisch, aber um so radikaler die Kritik von Immanuel Wallerstein wieder aufgenommen. Auch Fontana verweist auf die verheerenden Wirkungen der europäischen Dominanz für die außereuropäische Welt. Die technische Zivilisation der Europäer versuchte vergebens, den anderen Kulturen ihren eigenen Weg als Ziel vorzugeben, sie hat aber vermocht, ihnen ihre eigene Geschichte zu nehmen.

Fontana ist nicht mehr bereit, in der Geschichte einen Entwicklungsprozeß zu sehen, dessen Motor der Fortschritt in Welterkenntnis und Naturbeherrschung ist.<sup>22</sup> Diese pessimistische Geschichtsauffassung gewinnt immer mehr Anhänger. Das Jubiläum der Amerika-Landung des Kolumbus im Jahre 1992 gab den Anlaß für eine breite, öffentliche Kritik der Weltgeschichte aus europäischer Sicht. Das Wunder Europa wird zurückgewiesen. Hat es überhaupt stattgefunden?

---

<sup>21</sup> Ebenda, 197.

<sup>22</sup> Ebenda, Achstes Kapitel: Im Spiegel des Fortschritts, 158-177.

